Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Zur gnädigen und hochgeneigten Anhörung einiger den 2. März 1761 ... zu haltenden Abschiedsreden wie auch zu dem den 9. und 10. März anzustellenden Schulexamen werden des Königl. Herrn Grafens zu ...

Herbart, Johann Michael

Oldenburg, [1761?]

VD18 11911700

urn:nbn:de:gbv:45:1-19707

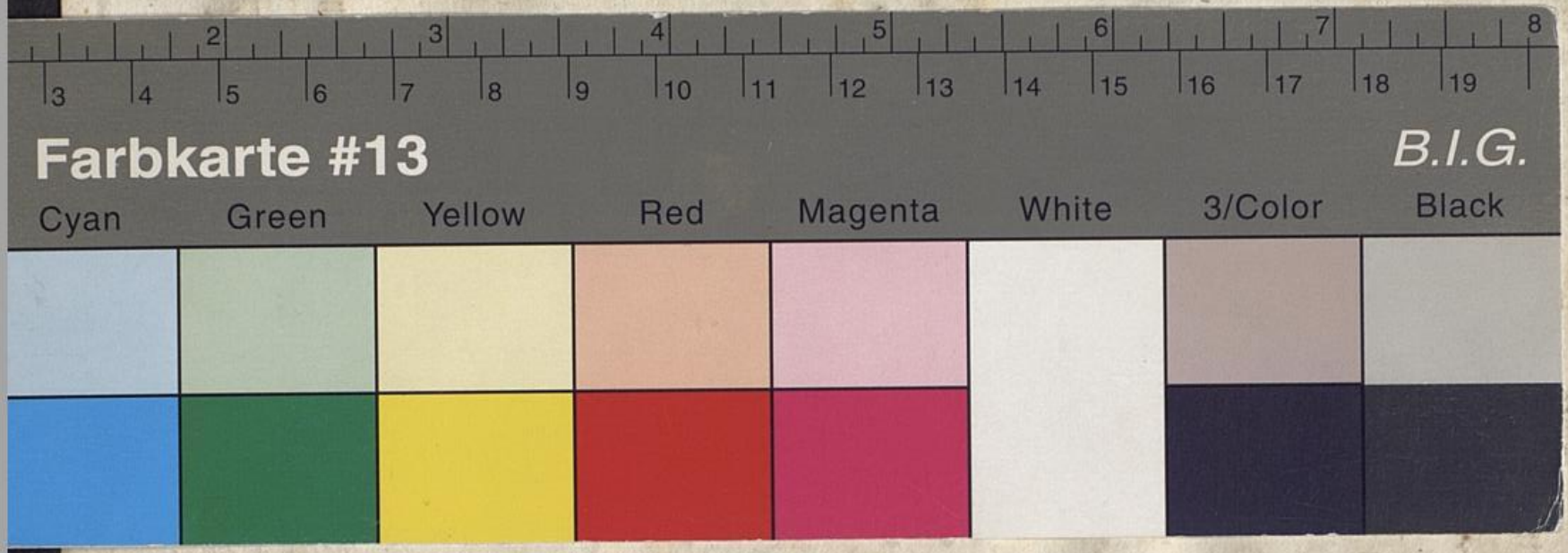
Visual Library

32.

Zur
gnädigen und hochgeneigten
Anhörung
einiger
den 2. März 1761.
des Morgens um 9. Uhr
zu haltenden Abschiedsreden
wie auch
zu dem den 9. und 10. März
anzustellenden Schulexamen
werden
des Königl. Herrn Statthalters
Herrn Grafens zu Lynar
Hochreichsgräfl. Excellenz
und
alle übrige hohe Patronen, Gönner
und Freunde unserer Schule
hierdurch
unterthänigst, unterthänig, gehorsamst
und ergebenst eingeladen
von
Joh. Mich. Herbart
Consistorialassessorn und Rectorn, wie auch der Göttingischen und
Bremischen deutschen Gesellschaft Ehren-Mitgliede.

Oldenburg, gedruckt in der Königl. Dän. priv. Buchdruckerey,
bey sel. Joh. Arn. Götjen Wittwe.

Landesbibliothek Oldenburg



Der gelehrte Herr Sam. Chr. Lappenberg, Prediger zu Lesum, im Herzogthum Bremen, hat ohnlängst eine Abhandlung von dem Verbot des gemengten Samens 3. B. Mos. 19, 19. in den 5ten Band der Brem- und Verdischen Bibliotheck einrücken lassen. Seiner Meynung nach, erforderte die Klugheit des Landmanns in Aegypten, nach den besondern Umständen des Landes, gemengten Samen zu säen. Allein das Volk Israel sollte dadurch sein Vertrauen auf die gewisse göttliche Verheissung von der unausbleiblichen Fruchtbarkeit des verheissenen Landes bekennen, daß es keinen gemengten Samen säete. Dies Gesetz war also ein besonderes Prüfungsgesetz des Vertrauens auf die göttliche Verheissungen. Es sollte aber diese besondere Regierung GOttes über sein eigenthümliches Volk nur bis auf die Zeiten des Neuen Testamentes dauren. Die Verpflichtung dieses Gesetzes hat also damit auch zugleich aufgehöret. Unsere heutigen Ackersleute, fährt der Herr Pastor fort, die dergleichen Verheissungen von der ehemaligen Fruchtbarkeit des Landes nicht haben, würden vielmehr sündigen, wenn sie, **im falschen Vertrauen** auf den ver-

heissenen Feldsegen, die oft nöthige Vorsichtigkeit, gemengten Samen zu säen, bey Seite setzen wollten.

Hier legt nun mein alter Freund eine unerwartete Probe von der Fruchtbarkeit seines Witzes in folgender Anmerkung ab:

„Hiermit aber pflichte ich demjenigen nicht bey, was wohl eher der berühmte Hr. Consist. „Assessor Herbart in einer besondern Einladungsschrift hat behaupten wollen, daß man „auf GOtt zuviel vertrauen könne. Ich glaube, daß man zwar wohl aus falschen „Gründen und auf eine unrichtige Weise GOtt vertrauen könne, wenn man nemlich „ohne göttliche Verheissung auf unmittelbare Wunderwerke hoffet; oder auch unter „der falschen Einbildung des Vertrauens auf GOtt andere Gebote GOttes bey Seite „setzet: welche bekannte Wahrheiten auch die einzigen sind, welche in gedachter Schrift „gezeiget werden. Aber das wahre Vertrauen auf GOtt kennet keine Uebermasse. Der„jenige ehemalige hochverdiente Kirchenlehrer in Oldenburg, auf dessen Predigt da„malen gezielet ward, lehret weit richtiger, da er sagte: kann man auch wohl auf „GOtt zuviel vertrauen? Mich hat es längst gewundert, daß diese Schrift des C. A. „H. so lange ganz ungeprüft geblieben ist. Doch was gelinget nicht oft solchen Män„nern, deren Schriften einmal bey der Welt in Hochachtung stehen?

Ich würde glauben, der Herr Pastor habe, zur Lust, in der Logomachie einen Speer mit mir brechen wollen, wenn die andere Helfte seiner Anmerkung nicht übertrieben ernsthaft wäre. Nach dem Gemählde, so Er mit vielen Liebkosungen von mir macht, gefalle ich mir gar nicht. Der Irrthum, den er mir andichtet, muß von nicht geringer Erheblichkeit seyn. Denn er hat sich längst gewundert, daß meine Schrift so lange ganz ungeprüft geblieben ist. Die unterlassene Prüfung schreibet er beynahe einem Glücksfalle zu. Was gelingt nicht oft solchen Männern! Doch das möchte noch hingehen: man eilt nicht so gleich zum Scheiterhaufen. Aber die Geschichte von der Predigt eines ehemaligen hochverdienten Kirchenlehrers in Oldenburg! —— Das ist ein heßlicher Zug in meinen Augen. Nach einer Folge, die natürlich daraus fliesset, bin ich so unbesonnen, so verwegen, so zankſüchtig, daß ich die Predigt eines

Landesbibliothek Oldenburg

nes angesehenen Lehrers, der mich dadurch gar nicht beleidiget hat, anzapfe, und so unverschämt, daß ich die auf ihn zielende Schrift, unter seiner Censur, zum Druck befördere. In einer so verhaßten Gestalt stellt mein Freund mich vor die Augen verschiedener Prediger unserer Grafschaften, welche die Brem- und Verdische Bibliotheck lesen; und was muß nicht eine so nothdringlich scheinende Bezüchtigung in die Herzen der nechsten Blutsverwandten des hochverdienten Kirchenlehrers vor einen mir nachtheiligen Eindruck machen! Verpflichtet mich demnach nicht mein guter Name, in gegenwärtiger Einladungsschrift, die nicht vermutheten Anzüglichkeiten des gelehrten Herrn Lappenbergs mit möglichster Bescheidenheit aus dem Wege zu räumen? Und wird er, wenn er es genau erwäget, mein Verfahren nicht selbst billigen müssen?

Mein Herr Gegner glaubt mit mir, daß man aus falschen Gründen und auf eine unrichtige Weise GOtt vertrauen könne, wenn man nemlich ohne göttliche Verheissung auf unmittelbare Wunderwerke hoffet; oder auch unter der falschen Einbildung des Vertrauens auf GOtt andere Gebote GOttes bey Seite setzet. Er gestehet, daß diese bekannten Wahrheiten die einzigen sind, welche in meiner Schrift gezeigt werden. Ich gestehe es auch, und ein jeder, der dieselbe vom Anfang bis zu Ende lieset, wird nicht mehr darinn finden, als was mein Gegner selbst vor wahr erkläret. Er lehret recht, daß das **wahre** Vertrauen auf GOtt (wenn er es nemlich als eine Tugend betrachtet) keine Uebermasse kenne. Ich lehre eben das: denn ich gründe das wahre Vertrauen, insofern es eine Tugend ist, auf die göttliche Allmacht und Güte in Verbindung mit der Weisheit, auf die göttlichen Verheissungen, und auf die Natur und das Wesen der Dinge. Ein Vertrauen, so von dieser Richtschnur abweichet, und dadurch aufhöret, eine Tugend zu seyn,

nenne

nenne ich, mit meinem Gegner, ein falsches Vertrauen. Und von diesem falschen Vertrauen ist in meiner ganzen Schrift einzig und allein die Rede. Die angeführten häufigen Beyspiele klären meinen Sinn vollkommen auf. Ich will nur ein einziges wiederholen. Eine alte Wittwe zu Delmenhorst schlief hinten im Hause, und in dem Vordertheil stand ihr Silberzeug. Die Magd hört in der Nacht, daß sich etwas daselbst reget und warnet die Frau. Diese bleibt unbekümmert und sagt: **Der Hüter Israel schläfet noch schlummert nicht.** Unterdessen gehen die Diebe mit dem Silberzeuge davon. Die selbstständige Weisheit nennet ein solch **falsches** Vertrauen auf die nicht versprochene wunderbare oder unmittelbare Hülfe GOttes eine Versuchung desselben; welches gewiß keine Tugend ist. Ich erinnere hierbey nur beyläufig, daß, wenn das Vertrauen vor eine Gemüthsbewegung genommen wird, dasselbe ein wahres Vertrauen genennt werden kann, insofern es dem simulirten Affect entgegen gesetzt wird. Und in diesem Verstande kennt auch das wahre Vertrauen allerdings eine Uebermasse; welches der Herr Gegner nicht läugnen wird. Doch hiervon ist gegenwärtig die Rede nicht.

Bey den Worten: **welche Wahrheiten auch die einzigen sind** ꝛc. fühle ich einen kleinen Stich. Da es bekannte Wahrheiten sind; so hätte ich gar davon schweigen können. Allein es gibt Wahrheiten, die vielen, aber nicht allen so genannten Gelehrten bekannt sind. Es gibt bekannte aber von vielen mißkannte Wahrhrheiten. So nannten die Verfasser der Götttingischen Gelehrten Berichte meinen Vortrag vom **Hiob**, der auch manchen Lesern anstößig geschienen, in ihrer Recension eine zwar **bekannte** (selbst von Luthero erkannte) von den meisten aber mißkannte Wahrheit. Es gibt endlich bekannte Wahrheiten, die nicht gnug wiederholet und eingeschärft werden können. So sind die beschaffen, die ich in der mehr gedachten Einladungsschrift vorgetragen habe. Dies erhellet aus dem

Schluß

Schluß derselben, wenn ich sage: „Das gemeine Wesen mag sich Glück „wünschen, daß seine Vorsteher sich nicht nach dem Begriff des gemei„nen Mannes richten: denn sonst würden sie die Pest, aus einem fal„schen Vertrauen auf GOtt, weit und breit wüten lassen; wir würden „in unsern Marschländern nicht so gute Deiche angelegt haben; es wür„de uns in Ansehung der Feuersbrünste gleichgültig seyn, ob die Häuser „mit Stroh oder Ziegeln gedeckt wären.

Ich beneide übrigens den Herrn Pastor gar nicht, daß er, in seiner gelehrten Abhandlung von vermengten Samen, eine neue und bisher unbekannte Wahrheit erfunden hat, und ich gönne es ihm auch gerne und willig, wenn sie von allen und jeden davor erkannt wird. Es wird mir aber doch bey dieser guten Gelegenheit erlaubt seyn, auch eine kleine Anmerkung zum Gegengeschenk mitzutheilen. Der Herr Erfinder setzt voraus, daß die Vermengung verschiedener Samen der Fruchtbarkeit oft mehr zuträglich, als schädlich sey. Daraus folgert er, GOtt verlange durch dies Verbot nur, daß sein Volk sich bloß auf seine Verheissungen verlassen solle; zu dem Ende habe er ihm dies Prüfungsgesetz gegeben, welches der natürlichen Fruchtbarkeit entgegen zu seyn scheinet. Wollte der Herr Pastor meinem geringen Rath folgen, der mir selbst oft gelungen ist; so würde er erstlich den ganzen Kram der Ausleger bey Seite legen; hernach aus 3. B. Mos. 19, 19. und 5. B. M. 22, 9. 10. 11. folgendes Register verfertigen. a) Gepaarte Thiere von verschiedener Art. b) Ein Acker mit gemengten Saamen. c) Ein Weinberg mit mancherley besäet. (wiewohl diese beyden Stücke nur als eine Gattung und Art unterschieden sind) d) Ein Ochse und Esel vor einen Pflug gespannt. e) Ein Kleid aus Wollen und Leinen gewebt. Kaum wird dis geschehen seyn; so wird ihm ein heller Lichtstrahl ins Auge fallen, und ihm entdecken, daß dies Register fünferley ungereimte und nicht zusammenpassende Dinge enthalte, die Moses unter seinem Volke nicht geduldet wissen will. Zugleich aber wird das mit vieler Mühe erfundene Prüfungsgesetz unter den Händen verschwinden: denn er wird den Augenblick merken, daß sonst die übrigen viere auch Prüfungsgesetze seyn müßten; welches ihm aber selbst sehr widersinnig vorkommen wird. Es wird ihm ferner einleuchten, daß Moses dies Register zwar viel grösser hätte machen können, daß aber dasselbe zureichend sey, von diesen Ungereimtheiten einen Schluß auf tausend andere zu machen. So reimt sich z. E. der Jehova und Baal, Christus und Belial, der Gläubige und Ungläubige nicht zusammen. Sollte der Hr. Pastor mit dieser kurzen Anmerkung noch nicht zufrieden seyn; so muß ich wohl die obigen fünf Ungereimtheiten deutlicher anweisen. Daß ein Hund und eine Katze nicht zusammen passen, wird keiner Erläuterung bedürfen. Ist es aber auch nicht ungereimt,

Landesbibliothek Oldenburg

reimt, wenn jemand Rocken, Weitzen, Gersten, Haber, Bohnen, in der Absicht, solche einzuerndten, unter einander säen wollte? Die eine Frucht wächset hoch, die andere niedrig; die eine wird früh, die andere spät reif. Und wozu soll dies seltsame Gemische hernach gebraucht werden? Ich würde demjenigen keinen Dank wissen, der mir ein Brodt aus diesem Gemengsel vorsetzte. Wie ungereimt wäre die Anlage eines Weinberges, da zwischen den Stöcken andere Früchte aufwüchsen! Wer Weinberge gesehen hat, der weiß, daß der Raum zwischen den Stöcken fleißig behacket und gedünget wird; daß der Winzer Platz haben müsse, um die Stöcke herum zu gehen und sie zu beschneiden. Sollten aber die Stöcke gar zu weit von einander stehen, um andern Früchten Platz zu machen; so brächten sie viel weniger Wein, als sonst, und die dazwischen stehende Früchte könnten den dadurch verursachten Schaden nicht ersetzen. Wie ungereimt ist ein Gespann von einem Ochsen und Esel! Sie sind von ungleicher Grösse und Stärke. Und wie poßirlich fällt dies ungleiche Paar ins Auge! In Sachsen werden hier und da noch Ochsen und Pferde zusammen gespannt, welches noch erträglicher ist. Ich mußte mir einsmal gefallen lassen, von Halle aus nach Wittenberg mich eines solchen Fuhrwerks zu bedienen, das von 5 Pferden und einem Ochsen gezogen wurde. Ich dachte damals bey mir selber: möchten wir doch der von Mose vorgeschriebenen Policey folgen, der ein Gespann von einem Ochsen und Esel vor abgeschmackt gehalten und daher seinem Volke dergleichen ungereimte Dinge untersaget hat! Was die aus Wolle und Leinen verfertigte Kleider betrifft; so habe ich mich einmal bereden lassen, dergleichen albernes Zeug zum Schlafrock zu gebrauchen: ich wurde aber früh gnug inne, als das wollene abgeschabt war, wie schlecht sich diese verschiedene Dinge zusammen paßten. Wir werden auch beyde nicht wünschen, daß die Mode aufkommen möchte, da die Hemder mit Wolle und die Röcke mit Leinen durchgewebet würden. Ist es denn nun nicht eine vernünftige und nöthige Anordnung, die Moses desfalls bey seinem Volke eingeführet hat? Wir tadeln diesen klugen Gesetzgeber stillschweigend, wenn wir seinen so weisen Satzungen einen weithergeholten Verstand andichten.

Wollte jedoch jemand fragen, warum denn dieser göttliche Gesetzgeber eben diese und keine andere ungereimte Dinge nahmhaft mache? so finde ich die Antwort nicht gar schwer. Die Kinder Israel waren von je her der Viehzucht ergeben. In Aegypten setzten sie dieselbe fort 1. B. M. 47. In den letzten Jahren wurden sie als Sclaven zu Frohndiensten beym Ziegelbrennen gebraucht. In der Wüsten war noch weniger an Ackerbau und Weinberge zu denken. Ja, hätten gleich die Alten, so aus Aegypten zogen, etwas davon gewußt, so sturben sie doch alle in der Wüsten, wo diejenigen gebohren wurden, die das Land Canaan einnehmem sollten, und bis dahin vom Ackerbau und Weinwachs nicht das geringste verstunden. War es denn nun nicht nöthig, daß der von dem Jehova erwählte Heerführer Moses, der dies Volk ganz umschaffen und bilden sollte, und zu dem Ende ihm nicht nur das Natur- und Sittengesetz einschärfte, sondern auch bürgerliche und

gottesdienstlichen Verordnungen vorschriebe, auch vor eine gute Einrichtung der Haus- und Landwirthschaft Sorge trug? Gewiß eine Beschäftigung, der sich kein Fürst schämen darf! Die größten Gelehrten der älteren und neueren Zeiten haben sie ihrer Aufmerksamkeit und ihres Fleisses werth geachtet. Der von GOtt erleuchtete Moses schreibt demnach aus einer preiswürdigen Vorsorge, auch seinem unwissenden Volke gute Regeln vor, nach welchen es sich in der Haus- und Landwirthschaft richten sollte. Er zeigt ihnen einige Ungereimtheiten, die bey dem Säen, Pflügen, Pflanzen, Viehzucht, Weben ꝛc. begangen werden konnten, oder vielleicht bey benachbarten Völkern eingeschlichen seyn mochten.

Wenn jedoch mein Freund noch fest darauf bestehen sollte, daß die Vermengung verschiedener Samen dem Landwesen oft sehr zuträglich sey; so würden es ihm viele Dank wissen, wenn er in einer besondern Abhandlung gründlich und deutlich, vornemlich aber aus einer bewährten Erfahrung anwiese: 1) welcherley Saamen sich am besten mit einander vermischen lasse, und zur Erndte aufwachse? 2) wie groß der davon zu hoffende Nutzen sey? In hiesigen Grafschaften ist uns davon gar nichts bewußt. Vielleicht wissen die Ackersleute in vielen andern Ländern eben so wenig davon. Das wissen wir, daß beym Graßmangel zuweilen vermengtes Getraide auf schlechten Gründen untereinander gesäet und solches demnächst zum Futter fürs Vieh und Pferde abgemähet, nicht aber zur Erndte bestimmt wird. Mich deucht, Moses hat nichts weiter gethan, als seinem Volke hier eine vernünftige Haushaltungsregel vorzuschreiben: und ich sage es noch einmal, daß ich nicht finde, wie man nöthig habe, ihm eine besondere geheimnißvolle Absicht anzudichten und solche aus weit gesuchten Tiefen herzuholen.

Doch ich kehre von dieser wider Vermuthen etwas lang gerathenen Ausschweifung zur Hauptsache zurück. Da unsere Gedanken, in Ansehung des Vertrauens auf GOtt, wie aus obigem erhellet, so genau mit einander übereinstimmen; worüber streiten wir denn? Der Herr Pastor sagt: Hiermit aber pflichte ich demjenigen nicht bey, was wohl eher der Cons. Assessor Herbart behaupten wollen, **daß man auf GOtt zuviel vertrauen könne.** Der ganze Streit läuft also endlich dahin aus, ob ein **falsches** Vertrauen ein **übertriebenes** Vertrauen genannt werden könne? Im Vorbeygehen muß ich bemerken, daß, ob ich gleich meiner Schrift diesen Titel hätte vorsetzen können: de nimia fiducia Dei, ich dennoch aus Behutsamkeit und gutem Bedacht, gleichsam durch eine Ahndung getrieben, gesetzt habe: de eo, quod nimium est *circa* fiduciam Dei. Wir wollen nun der Sache näher treten. Ich habe immer mit allen Sit-

tenlehrern geglaubet, daß eine jede Tugend zwey Extremitäten habe, durch welche die Tugend zum Laster ausartet, da man der Sache entweder zu viel oder zu wenig thut. Die Tugend der **Sparsamkeit** steht in der Mittte. Thut man zu wenig, so verfällt man in **Verschwendung**; thut man zu viel, so entsteht daraus die **Filzigkeit**. Die **wahre Kinderliebe** artet oft aus in eine **Affenliebe**. Was hat mein zudringlicher Gegner hierwider einzuwenden? Wenn wir, als alte Freunde, nach der im vorigen Jahre geschehenen gütigen Einladung, zu Lesum, in den anmuthigen Fluren, mit einander spatzieren giengen und einen Menschen auf dem Wege fünden, der das Bein zerbrochen und keinen Wundarzt verlangte, sondern auf die unmittelbare Hülfe GOttes wartete, so würde der Hr. Pastor ohne Zweifel sagen: **Mein Freund, das ist ein falsches und ungegründetes Vertrauen auf GOtt**; und ich möchte vielleicht hinzusetzen: **Gewiß, das ist ein übertriebenes Vertrauen.** Sollten wir beyde wohl über diese verschiedene Ausdrücke, die im Grunde einerley sagen, mit einander zanken? Wir giengen weiter und es begegnete uns eine Person von Ehre und Würde zu Pferde, die eine Bauermagd hinter sich sitzen hätte. Pfuy! würde mein Freund sagen, das ist eine unanständige Gefälligkeit; und ich: Das geht warlich zu weit! das heisse ich eine übertriebene Gefälligkeit. Nun verstehen wir uns ja wohl! Der Wortstreit ist glücklich geendiget! Es ist Friede!

Doch nein! Nun treten wir den andern Kampf an, der etwas mehr zu bedeuten hat. Hier wird mein Freund nicht ohne einen kleinen Streifschuß entrinnen können. Es kommt auf eine Geschichte an, die, wenn sie wahr ist, meinem guten Namen und der Freundschaft höchst nachtheilig ist, und, wenn sie falsch befunden wird, den Herrn Gegner zur Palinodie verpflichtet, und seinem historischen Glauben aufs künftige einen gewaltigen Stoß gibt. Woher weiß mein Freund, daß in der Einladungs-

schrift

schrift auf eine Predigt des ehemaligen hochverdienten Kirchenlehrers in Oldenburg gezielet worden? Selbst hat er eine solche Predigt nicht gehört. Hätte er die bekannten Regeln der Glaubwürdigkeit vorher begrüffet; so würde er Bedenken getragen haben, ohne nähere Erkundigung, so etwas, als eine ausgemachte Wahrheit, in die Welt hineinzuschreiben. Gesetzt aber, es wäre ein wahre Geschichte; so würde die Freundschaft und Menschenliebe ihm gewiß nicht gerathen haben, nach vierzehn Jahren, eine stinkende, eckelhafte und zu nichts taugende Wahrheit aus dem Moder herauszuziehen und in die Brem- und Verdische Bibliotheck einzurücken. Was aber noch mehr sagen will: Ich kann aufs theuerste versichern, daß dergleichen Predigt in meinen Augen ein pures Gedicht ist, und daß die Worte: **Kann man auch wohl auf GOtt zuviel vertrauen?** so viel mir wissend ist, weder vor, noch nach dem Drucke meines Programma, als welches letztere, nach der Censur desselben, ohnehin nicht zu vermuthen ist, aus dem Munde unsers ehemaligen Kirchenlehrers, **auf der Kanzel**, geflossen sind. Sollte es aber ohne mein Wissen geschehen seyn; so habe ich nicht darauf zielen können. Die wahre unschuldige Veranlassung zu gedachter Einladungsschrift kann der Herr Gegner in dem Schlusse derselben selbst lesen, wenn er sie anders besitzt, woran ich aber fast zweifele, weil er den rechten Titel nicht anzugeben gewußt, und vermuthlich daher den unnöthigen und unnützen Streit erreget hat. Will aber Derselbe obige Worte, doch in etwas verändert, gedruckt lesen; so bemühe er sich um die von dem Herrn Canzeleyassessor und Archivarius **Schloifer**, im Jahr 1747. herausgegebene Oldenburgische Nachrichten. Weil gedachter Herr Assessor urtheilte, daß die in meiner Einladungsschrift vorgetragene, obgleich bekannte, Wahrheiten gemeinnütziger werden würden, wenn der Innhalt derselben in deutscher Sprache durch seine Nachrichten mehrerern bekannt würde; so rückte er eine Recension ein, die sich mit dieser Frage anfängt: **Kann man auch wohl in seinem Vertrauen auf GOtt zu viel thun? Ein Programma von dieser Materie hat neulich der Herr Rector Herbart hieselbst geschrieben** ꝛc. Will mein Herr Gegner aber wissen, was den Herrn Assessor Schloifer bewogen habe, seine Recension eben mit dieser Frage anzufangen? so muß er sich deswegen allenfalls an ihn selbst wenden. Er hat mir auf Befragen eröffnet, daß man ihm gewiß keine be-

sondere

sondere Absichten beyzumessen nöthig hätte, da die Frage an sich so natürlich, und es nicht ungewöhnlich wäre, eine Recension fragweise und gleichsam mit Verwunderung anzufangen. Ich getraue mir nicht, mich in diesem Punkte mit einem Rechtsgelehrten abzugeben, der einem sofort von der Lehre de jure præsumtionum & cogitationum & de intempestiva curiositate circa actus privatorum, ejusque vitio & morali & juridico eine ganze Lection gehalten, die gewiß zu meines Herrn Gegners Besten gereichen würde, wenn er sie auch vernehmen sollte.

Und hiermit empfehle ich mich dem gelehrten Herrn Pastor Lappenberg zu fernerer Freundschaft; indem ich mich der Hauptabsicht dieser Blätter erinnere, nach welcher ich die zu haltenden Abschiedsreden näher anzuzeigen verpflichtet bin.

Joh. Christ. Friederich Zedelius, aus Oldenburg, zeigt einige Mittel an, wodurch der Affect des Neides einiger massen gedämpfet werden kann. in latein. Sprache.

Balthas. Anton Hoffmann aus Wardenburg, sucht zu beweisen, daß ein Mensch ohne Affecten ein unnützes Mitglied des gemeinen Wesens seyn würde. in latein. Sprache.

Joh. Paul Greverus, von Osternburg, handelt von dem Einflusse der Religion in den Staat. in deutscher Sprache.

Joh. Samuel Neumann aus Wardenburg, lehret, daß man ohne einen wahren Freund nicht glücklich leben könne. in deutscher Sprache.

Eilert Meynen von Westerstede behauptet, daß die Advocaten, zu richtiger Verwaltung der Gerechtigkeit, einem Staat unentbehrlich sind. Auch in deutscher Sprache.

Geschrieben Oldenburg den 26. Febr. 1761.

Landesbibliothek Oldenburg